

Bücher für die Flughafenbuchhandlung? Und weitere Fragen (Teil 1)

„Postkapitalismus“, „Ende des Eigentums“ und „kollaboratives Gemeingut“

Von Georg Schuster*

„Das Prinzip der Politik ist
der Wille.“

(Karl Marx)

Siemens-Chef Kaeser war Ende letzten Jahres (SZ, 20.11.16) wie zuvor schon sein Kollege Höttges von der Telekom (Zeit, 29.12.15) als unkonventioneller Vordenker tätig und hat sich einer Forderung angenähert, die bislang eher im politisch linken Lager beheimatet ist, und für ein unbedingtes Grundeinkommen plädiert. Die Motivlage der Linken (dazu später) ist dabei etwas schwieriger zu klären als die der Konzernvertreter. Sie wissen als praktizierende Arbeitgeber eben nur zu gut, welchen Interessen sie zusammen mit ihren unternehmerischen Brüdern und Schwestern – aktuell unter der Losung „Industrie 4.0“ – Rechnung tragen wollen. Die fortschreitende Verbilligung der Arbeitskosten halten sie dabei auf alle Fälle für unumgänglich. Dies entkoppelt die Lohnzahlung zunehmend mehr von der Geldsumme, die ein Arbeitnehmer für sich und das Leben seiner Lieben eigentlich benötigen würde, und vermehrt tendenziell auch die Anzahl derer, bei denen dieses Dilemma durch den Bezug von ALG I bzw. II abgelöst wird. Da wäre es doch nicht schlecht, so müssen sich die genannten Herren gedacht haben, wenn ein öffentlich finanziertes Grundeinkommen für alle diesen Ökonomisierungsprozess gesellschaftlich sanktioniert und absichert. Auch könnte so die Arbeitnehmerklasse in ihrer Eigenschaft als Steuerzahler die Schäden kompensieren helfen, die ihr in ihrer Eigenschaft als Lohnempfänger entstehen. Darüber hinaus ließe sich diese Kompensation auch auf Umsatzeinbußen ausdehnen, die Billiglöhner und Arbeitslose in ihrer Eigenschaft als Konsumenten im Marktgeschehen notgedrungen bewirken. Die Politik allerdings verschließt sich derzeit einem solchen Anliegen

deshalb, weil sie nach wie vor die gesellschaftliche Lohnsumme weitgehend exklusiv mit den Unkosten belasten will, die aus der marktwirtschaftlichen Inanspruchnahme der Arbeitskraft einschließlich ihrer Freisetzung entstehen.

Neue Ideen, oft solche mit ‚marxistischem‘ Hintergrund, haben sich auch in der volkswirtschaftlichen Publizistik der letzten Jahre enorm vermehrt. Sie kündigen davon und sagen das meist auch, dass ihnen der Fortbestand des Kapitalismus angesichts einer nun bald zehnjährigen Dauerkrise und der schon eingetretenen und noch ausstehenden Folgen der sog. ‚Digitalisierung‘ offenbar Sorgen bereitet. Denen wollen sie sich mehr oder minder konstruktiv stellen. Aufsteigend von mehr nach minder habe ich deshalb (neben weiteren Internet-Veröffentlichungen) vier hoffentlich repräsentative Druckwerke zu diesem Gegenstand durchgesehen und meine Kritik daran erarbeitet:

- Jeremy Rifkin: Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft – Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus, Frankfurt/New York 2014 (englisches Original: *The Zero Marginal Cost Society: The internet of things, the collaborative commons, and the eclipse of capitalism*, 2014] (zitiert als Rifkin)

- Paul Mason, Postkapitalismus - Grundrisse einer kommenden Ökonomie, Berlin 2016² [englisches Original: *Postcapitalism: A Guide to our Future*, 2015] (zitiert als Mason)

- Michael Hardt, Antonio Negri: Common Wealth - Das Ende des Eigentums, Frankfurt/New York 2010 [englisches Original *Commonwealth*, 2009] (zitiert als Hardt/Negri)

- Robert Kurz: Der Tod des Kapitalismus, Sammlung von Artikeln der Jahre 2007 bis 2011, Hamburg 2013 (zitiert als Kurz)

Die fünf Autoren würden sich vermutlich dagegen verwahren, unter einer Überschrift versammelt und besprochen zu werden. Der englische Journalist Mason setzt sich deutlich vom amerikanischen Ökonomen Rifkin ab: „*Wie in allen Büchern, die für die Flughafenbuchhandlung bestimmt sind, wird auch in Rifkins Arbeit die gesellschaftliche Dimension vernachlässigt.*“ (Mason: 194) Der verstorbene Robert Kurz würde Mason das entgegen, was er nicht nur im Blick auf Hardt/Negri formuliert hat: „*Vor und frühmoderne Reproduktionselemente [...] (,Geschenkökonomie‘, ,Allmende‘) werden ideologisch umgedeutet, mit Formen bürgerlicher Sozialarbeit (,Ehrenamt‘, ,Nachbarschaftshilfe‘) amalgamiert und als postkapitalistische Perspektive einer ,solidarischen Ökonomie‘ ausgegeben.*“ (Kurz: 144) Hardt/Negri sind in einen Teil der

Diskussion aus philosophischen Gründen gar nicht recht eingeschaltet. Und Rifkin wahrt schon deshalb den Abstand zu den anderen, weil er sein Anliegen ganz unmarxistisch vorträgt. Und doch teilen die Autoren gemeinsame Ausgangspunkte, die – auch aufgrund ihrer erfolgreichen Veröffentlichungen – über fachwissenschaftliche Kreise und linksinterne Zirkel hinaus popularisiert wurden und die es deshalb verdienen, näher geprüft zu werden.

Zu befragen wäre also zunächst die gemeinsame Prämisse, nämlich (I) die Theorie von einem Kapitalismus, der sein Haltbarkeitsdatum überschritten hat. Ihr folgt die Fortsetzungsfrage, ob dies daran liegt, dass (II) eine mikroelektronische Revolution ihn verwertungs- bzw. ausbeutungsunfähig macht. Ob daher historisch nun (III) ein „Postkapitalismus“ in die Welt tritt, ist eine dritte zu hinterfragende Gemeinsamkeit, die sich aber in Hinsicht darauf, wie dieser wohl aussehe und zustande komme, zunehmend auflöst. Zur ersten Frage.

I. Hat der Kapitalismus sein Haltbarkeitsdatum überschritten?

„Der Kapitalismus“, beginnt Mason, „ist ein Organismus: Er hat einen Lebenszyklus, das heißt einen Anfang, eine Mitte und ein Ende. Er ist ein komplexes System, das [...] an die Grenzen seiner Anpassungsfähigkeit gestoßen ist“ (Mason: 14). „Der mittlerweile 240 Jahre dauernde Lebenszyklus des Industriekapitalismus [nähert sich] möglicherweise seinem Ende.“ (ebd.: 196) „Das kapitalistische System, sagt auch Rifkin, [...] hat] seinen Höhepunkt überschritten und [ist] im langsamen Niedergang begriffen“. Daher bezweifelt er, „dass es sich über den Beginn der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts hinaus noch als dominantes ökonomisches Paradigma hält“ (Rifkin: 9 f.). Und „bereits in seinem ersten großen theoretischen Aufsatz ‚Die Krise des Tauscherts‘ aus dem Jahr 1986 wies Robert Kurz darauf hin, [...] dass] der Kapitalismus in einen Prozess des Niedergangs ein[tritt], aus dem er nicht mehr herauskommen kann.“ (Claus Peter Ortlieb in: Kurz: 14 f.)

1. Dass der Kapitalismus seinen von Kurz angesagten Niedergang nun schon 30 Jahre hinausgeschoben hat, was, verlängert um mindestens die gleiche Jahresanzahl, die ihm Rifkin noch gibt, die von Mason gemutmaßte Lebensdauer als ganz schön dehnbar erweist – wäre als Polemik zu billig. Eine verfehlte Zeitprognose müsste ja nicht unbedingt die zugrundeliegende Diagnose falsifizieren. Auch die folgende oberkritische Nonchalance gegen Mason sei einem abgeklärten Linken überlassen: „Selbstverständlich wird der Kapitalismus eines Tages nicht mehr sein. Ob man sich dann wehmütig an ihn erinnern oder kleine Kinder mit ihm erschrecken wird, vermag derzeit keiner zu sagen.“ (Jens Bisky, SZ 7.4.16) Für substantieller halte ich da schon die Auffassung von Anfang, Mitte und Ende des kapitalistischen „Lebenszyklus“, denn sie enthält die Unterstellung einer Lebens- oder Funktionsfähigkeit, die dem Kapitalismus in seiner Jugend zukam und die ihm jetzt im Alter abhandenkommt. Auch hierzu äußern sich die Autoren hinreichend vergleichbar:

„Der Kapitalismus funktionierte“ laut Mason, „solange er angesichts sinkender Kosten in einem Sektor infolge der technologischen Innovation zu Sektoren mit höheren Löhnen, höheren Profiten und teureren Inputs übergehen konnte“ (Mason: 230). Ein Gedanke, den Kurz als „Eliminierung lebendiger Produktionsarbeit durch Verwissenschaftlichung einerseits und Absorption lebendiger Produktionsarbeit durch [...] Schaffung neuer Produktionszweige andererseits“ (Kurz: 14) oder als „Regeneration der massenhaften Absorption von Arbeitskraft durch neue Industrien“ (ebd.: 51) ausdrückt und mit dem Begriff „Fordismus“ versieht. Dieser soll für eine vergangenen „Mitte“ des Kapitalismus stehen, in der die Ausbeutung der Arbeiter in einem neuen Gewerbe zugleich ihre Kaufkraft für dort und anderswo erzeugte Produkte (Fords Auto Model T) hervorgebracht habe. Natürlich ereignete sich dieses wie auch das spätere ‚Wirtschaftswunder‘ für Kurz und Mason nur aus Gründen des Profits, aber Letzterer formuliert explizit den gesellschaftlichen Dienst, den der Kapitalismus damit erbringen konnte: „Er ist das umfassende System, das dafür sorgt, dass eine entwickelte Gesellschaft mit Märkten und Privateigentum funktionieren kann.“ (Mason: 13) Ein deutscher Soziologe schreibt diese These noch einmal auf Englisch auf: “The democratic welfare-state capitalism of the three post-war decades, [...] was] the only period in which economic growth and social and political stability [...] coexisted under capitalism.” (Wolfgang Streeck: *How Will Capitalism End?* London/NY 2016, Einf. auf amazon.de). Und Rifkin sieht den „Kapitalismus als Organisationsmechanismus für Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen“ (Rifkin: 397), der „uns seit mehr als zehn Generationen [...] einen übergreifenden organisatorischen Rahmen für den geschäftlichen, sozialen und politischen Alltag unserer Gesellschaft liefert“ (ebd.: 9). Kommenden Generationen versage er nun diesen Dienst.

2. Da die Auffassung von der Marktwirtschaft als Dienstleister der Gesellschaft weit über die Spezialthesen der zitierten Autoren hinaus zum Einmaleins der Staatsbürgerkunde zählt, lohnt es sich, hier ein wenig zu verweilen.

Georg Büchner kennt man als Dichter. Er war aber auch Mediziner und hielt als solcher 1836 eine Probevorlesung, in der er Folgendes mitteilte: „Die teleologische Methode [...] setzt] die Wirkungen der Organe als Zwecke voraus. [...] Die entgegengesetzte Ansicht sagt [...], um ein Beispiel zu geben, wir haben nicht Hände, damit wir greifen können, sondern wir greifen, weil wir Hände haben.“ (Nachgelassene Schriften, Frankfurt 1850, S. 291) Nun handelt es sich beim Kapitalismus im Unterschied zur Physiologie um Menschenwerk, das durch Interessen und Zwecke betrieben wird. Dennoch sollte man auch hier Büchners Rat befolgen und sich der verbreiteten Neigung enthalten, diese Zwecke ‚teleologisch‘ zu ergründen. Die kapitalistische Verfasstheit der Gesellschaft stiftet Geldeinkommen aller Art, von denen Volk und Staat ihr Dasein bestreiten. Das ist schon richtig, denn schließlich gibt es keine anderen Erwerbsquellen als die, die vom privaten Eigentum und von der öffentlichen Gewalt ins Werk bzw. ins Recht gesetzt werden. Von der Ergiebigkeit dieser Quellen, die allgemein als ‚Wirtschaftswachstum‘ bekannt ist, hängt der gesellschaftliche Lebensprozess daher vollständig

ab. Dies wiederum verleitet die von ihm Abhängigen – sehr aufdringlich, aber nicht unweigerlich – zu dem ‚teleologischen‘ Schluss, der Gebrauch des Eigentums bezwecke zugleich das Wohl der Allgemeinheit; zumindest sei er (in Deutschland schon laut Grundgesetz) dazu verpflichtet. Dieses elementare bürgerliche Bewusstsein, um hierin Karl Marx zu folgen, ist zwar begründet, aber falsch. In dem Buch, das gerade 150 Jahre alt wird, versucht er zu zeigen, dass der Gebrauch des Eigentums nicht anderes bezweckt als seine beständige Vermehrung in Form des Geldes und dass diese hervorgeht aus der Verwertung von menschlicher Arbeitskraft. Die Folgen dieses Zwecks vor allem für die – vorhandenen wie die abgebauten – Arbeitsplätze oder die, die regelmäßig krisenhaft eintreten, wenn er ins Stocken gerät, sind die bleibende Grundlage für jede Menge Unzufriedenheit. Sie wären allemal gut dafür, das kapitalistisch bewirtschaftete Geld als das „wahre Gemeinwesen“ (Marx) zur Kenntnis und als das reelle Allgemeinwohl ernst zu nehmen. Denn darüber kommt ein gesellschaftlicher Stoffwechsel zustande, der die abhängige Variable des Erfolgs wie des Misslingens dieser Geldverwertung darstellt. Von den Konjunkturen eines solchen ‚Wachstums‘ hat der bürgerliche Staat seine Gesellschaft tatsächlich abhängig gemacht – und sich damit eine Unmenge an ökonomischem Handlungsbedarf und sozialen Betreuungsfällen eingehandelt.

Es besteht aber kein Grund, diese Konjunkturen als Phasen unterschiedener Qualität zu interpretieren und voneinander zu trennen: in solche, wo nach dem Muster der Ideologie von eben *„economic growth and social stability“* (Streek, s.o.) dergestalt koexistieren, dass der *„Kapitalismus als Organisationsmechanismus“* (Rifkin) ‚funktioniert‘ und seine Leute ‚versorgt‘; und solche, in denen er darin ‚versagt‘, weil er historisch in einen *„Prozess des Niedergangs“* (Kurz) eingetreten ist und sich *„möglicherweise seinem Ende“* (Mason) nähert. Wo die Reichtumsproduktion unterschiedliche Wirkungen auf die Lebensumstände hervorbringt, folgen sie derselben kapitalistischen Rechnungsweise, die sich nicht auf Plus und Minus verteilt, sondern für sich Kritik verdient. Es fragt sich schon, inwieweit der Pessimismus bezüglich des Versagens von einer enttäuschten Fehldeutung des Funktionierens lebt.

3. Dass hier kein Optimismus dagegegehalten werden soll, dürfte dem Leser klar sein. Seit es sie gibt, bewegt sich die Marktwirtschaft tatsächlich in dem Widerspruch, dass sie die Ausbeutung der Arbeitskraft als Bedingung ihres Erfolgs perfektioniert und diesen damit periodisch untergräbt, also zyklisch einen Zustand herbeiführt, in dem der angehäuften Geldreichtum keine lohnende Anlage mehr findet. Damit wird nicht nur er selbst notleidend, was für Nichteigentümer zu verschmerzen wäre, sondern er zerlegt dadurch zugleich den gesellschaftlichen Lebensprozess, der auf ihm beruht. Wer das auszubaden hat, ist keine Frage. Um hier dennoch ein bekanntes Beispiel aus dem Geschichtsbuch zu bemühen: Die Weltwirtschaftskrise nach 1929 ließ die halbe amerikanische Erwerbsbevölkerung als Arbeitslose, prekäre Existenzen oder mit einschneidenden Lohn einbußen zurück, und es hat zehn Jahre gedauert, bis mit finanz-, wirtschafts- und sozialpolitischen Interventionen des

Staats, gefolgt von einem Kriegseintritt, ein Zustand regeneriert war, den die VWL Vollbeschäftigung nennt. Staatsintervention ist auch das Stichwort für das, was an diesem historischen Fall allgemein und theoretisch festgehalten werden kann. Ein immenser Aufwand dieser Art ist die offensichtlich notwendige Bedingung dafür, den Kapitalismus als Produktionsverhältnis in Gang zu halten oder wieder in Gang zu bringen. Derzeit lässt sich studieren, dass die geldwerten Aufwendungen für diesen Zweck ungewohnte Zehnerpotenzen erreichen – ohne dass er absehbar zur Zufriedenheit der staatlichen Geldschöpfer erreicht würde. Eine Sorte „Niedergang“ ist da gar nicht auszuschließen, vornehmlich bei Leuten, deren Einkommen und Rücklagen von einer Krise existentiell entwertet werden. Aber solange die Leidtragenden von Boom oder Baisse auf die Gesundheit oder die Genesung des Kapitals als gesellschaftliches Lebensmittel setzen, das ihr einziges, aber nicht das Ihre ist, ist ein „Ende“ der Veranstaltung nicht abzusehen.

4. Eben dies bezweifelt Robert Kurz: *„Der Kapitalismus [ist] nicht die ‚ewige Wiederkehr des Gleichen‘, sondern ein irreversibler historischer Prozess. [...] Aus dieser Sicht bilden die Krisen keine bloße ‚Bereinigungsfunktion‘, sondern sie verstärken sich historisch und führen an eine innere Schranke der Verwertung heran.“* (Kurz: 123 f.) Diese unaufhebbare Schranke sieht Kurz darin, dass *„die reale ‚Substanz‘ der Verwertung von Kapital [ab]schmilzt“* (ebd.: 51), also die Ausbeutung zusammenbricht. Sie wird im zweiten Teil meines Aufsatzes noch genauer zum Gegenstand. Hier erst noch zu einer Implikation solcher Theorien bezüglich der Staatsmacht. Es kommt nicht von ungefähr, dass Kurz seinen Thesen eine Art Dementi nachgeschoben hat: *„Notwendig‘ und bis zu einem gewissen Grad determiniert ist dieser Prozess [des Zusammenbruchs] aber nur, solange die basalen Kategorien und Kriterien dieser historischen Produktions- und Lebensweise nicht praktisch in Frage gestellt werden. Bei einer entsprechenden Intervention hätte der Kapitalismus auf allen Stufen seiner Entwicklung gestoppt werden können.“* (Kurz: 20) Wurde er aber nicht – aus dem genannten allgemeinen Grund, dass die Betroffenen sich zu keiner Intervention entschlossen haben oder dieser Versuch seitens höherer Gewalt verhindert wurde. Dieser Grund lässt sich, wenn man will, begrifflich, historisch oder aktuell konkretisieren. Er führt aber, weil er die Willensfreiheit betrifft, nie über den relativen Bezug hinaus, den Kurz mit seinem *notwendig nur, solange* selbst benennt – obwohl es ihm um mehr geht. Dass der Kapitalismus *„sich der Kontrolle von Personen, Regierungen und sogar Supermächten entzieht“* (Mason: 14), will auch er sagen, denn *„alle sozialen Gruppen sind durch den Wert präformiert und deshalb kapitalistisch konstituiert“* (Kurz: 26). Das ist nicht einfach eine Bezeichnung für das falsche bürgerliche Bewusstsein (s.o.), sondern die Angabe des Grundes, der es unausweichlich beherrscht. In diesem Sinn gebraucht Kurz auch unablässig das Bild vom „Fetisch“. Wenn er den Kapitalismus bestimmt *„als ein[en] Selbstzweck der Anhäufung von Geld“* (ebd.: 51), dann wäre hinzuzufügen, dass dieser Selbstzweck ohne die Interessenlage von *„Personen, Regierungen und sogar Supermächten“* nicht zu haben ist. Kurz dementiert den Determinismus, weil er ihn bemüht: *„Die sogenann-*

te Politik ist einfach die Form der Menschen- und Systemverwaltung als andere Seite des Kapitalverhältnisses. Wer in die Politik geht, hat den Löffel der ‚Gestaltung‘ schon an die systemischen Kriterien, an die fetischistische Matrix der Verwertung des Werts abgegeben.“ (ebd.: 62)

Die Zeiten von *Brexit* und *America first*, in denen politische Konsequenzen aus ökonomischen Mängelanzeigen gezogen werden, sehen definitiv nicht so aus, als würden da Löffel an eine Matrix übergeben. Eher bewahrheitet sich wieder einmal das Eingangszitat des jungen Marx: Das Prinzip einer Politik, vor allem, wenn sie die beanspruchten Erfolge der Nation als nicht mehr hinreichend befindet, ist der Wille, dies mit den wirtschaftlichen und außerökonomischen Maßnahmen zu ändern, die in ihre Reichweite fallen. Wenn die englische Premierministerin höflich die Angewiesenheit der Euro-Zone auf britische Staatssicherheitsdienste andeutet, um damit günstige Marktzugänge zu erstreiten, oder wenn der amerikanische Präsident betont undiplomatisch ein Handelsabkommen mit Japan storniert, um dessen Autoexport in die USA zu drosseln, dann greift die Erklärung, dies sei *„einfach die Form der Systemverwaltung als andere Seite des Kapitalverhältnisses“* schlicht daneben. Der Kapitalismus unterliegt *„der Kontrolle von Regierungen und Supermächten“* bis dahin, dass sie bestimmte Sachzwänge der Akkumulation und der Konkurrenz modifizieren oder aussetzen können. Wo dies der Fall ist, stellt sich allerdings ein zwiespältiges Verhältnis zum Kapitalwachstum ein, das keineswegs gekündigt, sondern in seinem grenzüberschreitenden Gang behindert wird, um seinen nationalen Fortschritt zu fördern. Das wirkt schädigend auf die Wirtschaftsstandorte und ihren globalen Zusammenhang zurück und kann Folgen haben, die mehr in Kauf genommen werden müssen, als sie beabsichtigt waren. Aber der Wille ist auch in dieser Hinsicht frei.

Wenn im letzten Abschnitt hauptsächlich von Robert Kurz die Rede war, so liegt das daran, dass er zumindest in Deutschland der Exponent schlechthin für den „Tod des Kapitalismus“ ist und sich traut, wiederholt Sentenzen dieser Art zu formulieren: *„Der Kapitalismus ist am Ende seines Blindflugs durch die Geschichte angelangt, er kann nur noch zerschellen.“* (Schwarzbuch Kapitalismus, Frankfurt 1999, S. 427) Aber auch Rifkin versteht etwas vom Fliegen und stimmt ein: *„Es ist der immanente Widerspruch in jener treibenden Kraft im Herzen des Kapitalismus, die ihn erst in schwindelnde Höhen hat aufsteigen lassen und ihn jetzt zu Tode hetzt.“* (Rifkin: 11) Nur zerschellt beim ihm der kapitalistische Laden etwas sanfter in der historisch herangereiften Gemeinwirtschaft: *„Collaborative Commons sind groß im Kommen und werden bis 2050 aller Wahrscheinlichkeit nach so gut wie überall auf der Welt wesentlicher Mittler wirtschaftlichen Miteinanders sein.“* (ebd.: 10) Ebenfalls eine weiche Landung sehen Hardt/Negri vor. Die Teleologie vom Ende des Kapitalismus teilen sie eher implizit, jedenfalls ohne sich lange bei diesem „Kollaps“ (Kurz) aufzuhalten, weil in ihrer Philosophie

der „Übergang“ in die neue Welt schon da ist: *„Der Übergang hat bereits begonnen: Die kapitalistische Produktion heute eröffnet, wenn sie sich an ihren ureigenen Bedürfnissen orientiert, die Möglichkeit und schafft die Grundlagen für eine Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die auf dem Gemeinsamen beruht.“* (Hardt/Negri: 11 f.) Wie das geht, sollen die beiden Autoren am Ende dieses ersten Teils noch schnell erklären: Diese „ureigenen Bedürfnisse“ haben zu „vorherrschenden Formen der Produktion“ geführt – was bei Kurz *„dritte industrielle Revolution der Mikroelektronik“* (Kurz: 51) heißt –, *„die unter anderem Information, Codes, Wissen, Bilder und Affekte einbeziehen“*, deshalb *„des freien Zugangs zu gemeinsamen Ressourcen, [...] Kommunikationsnetzwerken, Datenbanken oder kulturellen Zirkeln“* bedürfen und *„leicht reproduzierbar“* sind (Hardt/Negri: 11 f.). Diese Erzeugnisse, gleichwohl sie der Kapitalverwertung „ureigen“ entstammen, sind also keine Waren mehr, sondern *„biopolitische Produkte [...] die sich problemlos entsprechend gemeinsam nutzen lassen und es schwierig machen, sie in die Form des Privateigentums zu pressen“* (ebd.: 149). Denselben Vorgang charakterisiert Rifkin mit „null Grenzkosten“ und folgert, *„wenn so gut wie alles fast umsonst zu haben ist, verliert die operative Grundlage des Kapitalismus [...] ihren Sinn“* (Rifkin: 397). Es stellen sich also mindestens zwei weitere Fragen:

II: Macht die mikroelektronische Revolution den Kapitalismus ausbeutungsunfähig?

III. Steht der Kommunismus schon in der Tür?



Fortsetzung folgt im Teil 2.

***Über den Autor**

Georg Schuster (G.S.) ist ein Pseudonym. Er ging im Jahr 2000, nach über 20 Jahren Hauptschuldienst in Bayern, an eine große deutsche Auslandsschule, von der er im Sommer 2016 nach Deutschland zurückkehrte. Er schreibt regelmäßig für das Magazin Auswege.

Kontakt:

antwort.auswege@googlemail.com

„Georg Schuster“ schreibt regelmäßig für das Magazin AUSWEGE.

☛ [Hier geht es zu seinen weiteren Beiträgen](#)

AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag
Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht
www.magazin-auswege.de
antwort.auswege@gmail.com